

1. Michel Engels: Chronist oder
Schlafprozeßion

an jenes Gespräch, Neugierde halber aus meinem Bücherschrank das Album, in dem Michel Engels die Schlafprozeßion der Luxemburger Muttergottes-Ottoe im Bilde verewigt hat.

Sch erinnerte mich, daß der Künstler beim Er scheinen des Werkes keine gute Presse gehabt hatte. Man legte an das Werk Blahläbe, mit denen es nicht gemessen werden durste. Die technischen Unzulänglichkeiten, die es enthält, sind nicht zu leugnen, und es ist kein kritischer Scharfsinn dazu erforderlich, sie festzunageln.

Aber schon heute, nach circa zwanzig Jahren, beginnen die Vorzüge dieser Bilder sich langsam heraus zu heben. Ich erinnere mich, mit welcher Künstler inbrunst Engels über seiner Arbeit davon sprach. Es sollte „ein Denkmal werden für eines der am tiefsten im Volk wurzelnden Nationalfeste“. Er glühete vor Begeisterung über die Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Und das Werk wurde unter seinen Händen, was es werden mußte. Engels hatte, durch die Not der Verhältnisse getrieben, seine starke zeichnerische Begabung allzu früh nach Brot schicken müssen. Er war in den Ursprüngen seiner technischen Ausbildung stedken geblieben, der Flug seiner Ideen ging immer weiter und höher, als seine Fähigkeit zu deren Verkörperung. Darum darf man in seinem Album kein graphisches Kunstwerk sehen wollen, sondern eine einfache Chronik. Darin erzählt der „Engelische Misch“, der Gärtnerssohn aus Rollingergrund, der voll von klassizistischen Idealen stedte, den Tag der Muttergottesprozeßion, die glanzvollste Begehnheit des Jahres für alle jungen Augenmenschen der Stadt Luxemburg und Umgebung. Er erzählt sie naiv und gesprächig, gewissenhaft und gründlich, wie eine Chronik von Jean Froissart. Er hat zweifellos lebhafte Skizzenstudien dazu gemacht, man sieht überall die Volleität, einzelne Persönlichkeiten porträtsähnlich zu geben, und viele sind zu erkennen, die heute längst vom Schnitter Tod in seine Tenne gesfahren sind, auch der Künstler selbst. Nicht nur die Gesichter der Menschen erzählen von der Zeit von dazumal, auch die Gesichter der Häuser, mit ihren Inschriften, von denen viele schon wie Grabinschriften anmuten, weil die Firma längst tot ist. Das alles wirkt wie ein Märchen aus alten Zeiten. Und es ist doch noch gar nicht so lange her! Sind es zwanzig Jahre? Aber die Kriegsjahre zählen doppelt, nicht nur für den Krieger von Beruf, der darnach seine Pension bemüht, auch für den, der seine Erinnerungen in die Zeit vor dem Krieg zurückzuschicken will.

Abreißkalender.

Eines Tages war ich in einer fremden Stadt bei lebenswürdigen Landsleuten zu Gast. Wir sprachen von zuhause, natürlich. Der Hausherr, der längst draußen Wurzel gesetzt hat, framte luxemburger Jugendinnerungen aus, redete von diesem und jenem, der mit ihm die Schulbank gedrückt hatte. Er kam auch auf seinen Zeichnenlehrer zu sprechen. „Sie haben ihn sicher gelannt,“ — sagte er — „er hieß Engels.“

„Nein nein,“ protestierte ich, „der gute Misch ist noch nicht so weit vergessen, daß ein Luxemburger in den Mannesjahren einen andern fragen darf, ob er ihn gelannt hat.“

Das Gespräch ging weiter über den merkwürdigen Menschen und Künstler, bei dem die Begeisterung so stark und ungestüm hinausstrebte, daß die Hand nicht folgen konnte.

Ich hatte lange nichts von ihm unter den Augen gehabt, und dieser Tage holte ich, in der Erinnerung

Dimanche 18.1.1920